

## Zwischen Arbeit und Privatleben

### *Einmal SozialarbeiterIn – immer SozialarbeiterIn?*

#### **Grenzen setzen in der sozialen Arbeit**

In den 70er und Anfang der 80er Jahre wurde Sozialarbeit von vielen engagierten PraktikerInnen als Lebensaufgabe verstanden. In Abgrenzung zur klassischen "ge-regelten" Sozialarbeit in Ämtern und Wohlfahrtsverbänden bildeten sich kleine Vereine, Selbsthilfegruppen und sozialpolitische Initiativen. Insbesondere in Arbeitsfeldern, in denen eine persönliche Nähe und Sympathie zur Zielgruppe vorhanden war, als auch in Bereichen, in denen sich Fachkräfte, StudentInnen und BürgerInnen ehrenamtlich und sozialpolitisch engagierten, wurden zwischen Privatleben und Beruf oft keine Grenzen mehr gezogen. So nahmen zum Beispiel im Zuge der "Heimkampagne" StudentInnen zuhause in ihren Wohnungen HeimausreißerInnen auf. In der Praxis wurden Intuition, Parteilichkeit und Einfühlungsvermögen oft als "Schlüsselqualifikationen" angesehen, die eigentliche Ausbildung fand manchmal weniger Beachtung.

#### **Teil des Stadtteils?**

"Im Idealfall gehörst du dann irgendwann einmal zum Inventar in deinem Stadtteil" beschrieb Gerda Fellberg 1982 die Verschmelzung von Privatleben und der Arbeit als StreetworkerIn und betonte dabei die Bedeutung von eigener Betroffenheit, "Nachbarschaft" und gemeinsamer Freizeitgestaltung mit der Zielgruppe.

Aus vielen Selbsthilfegruppen und Initiativen sind nach und nach professionelle Institutionen mit pädagogischen Fachkräften geworden. HeimausreißerInnen zu Hause aufzunehmen gilt heute

als unprofessionell und riskant. Geregelt Arbeitszeiten und Trennung von Privatleben und Beruf sind mehr oder weniger Standards geworden. Diskutiert werden Professionalität, Controlling und Qualitätssicherung. Es wird über Leistungen und Produkte von sozialer Arbeit verhandelt, die "Fachleistungsstunde" wurde geboren. Soziale Arbeit gibt sich immer mehr dem Anschein, messbar, kontrollierbar und quantifizierbar zu sein.

Fachkräften, die ihre Grenzen nicht achten, unbezahlt Überstunden machen oder nach Feierabend noch eine Krisenintervention durchführen, wird schnell ein "Helfersyndrom" (vgl. Schmidbauer 1977) vorgeworfen. Dabei wird die Problematik auf Defizite in der Persönlichkeitsstruktur der SozialarbeiterInnen reduziert. Dass die soziale Arbeit jedoch ein Arbeitsfeld ist, in dem es nicht so einfach ist, Grenzen zu setzen, wird in der Diskussion um "Leistungen", "Produkte" und "Profile" gern vergessen. Denn noch immer geht es hier um Menschen, um Kontakt mit Menschen und um Beziehungen. Und noch immer setzen Sozialarbeiter in vielen Arbeitsfeldern als wichtigstes "Werkzeug" ihre Persönlichkeit ein, bieten mit ihrer Person Kontakt- und Auseinandersetzungsfläche bis hin zum Aufbau tragfähiger Beziehungen.

Dafür gibt es bei aller Professionalisierung keine verbindlichen Kriterien, und wird es vermutlich nicht geben können. Denn trotz Ausbildung und Fachberatung sind wir Individuen mit eigenen Grenzen und Möglichkeiten. In der Praxis werden wir immer wieder an unsere Grenzen stoßen, erleben, dass sie missachtet oder übertreten werden oder müssen uns manchmal mühsam fragen, wo denn unsere persönlichen Grenzen in dem einen oder ande-

ren Fall überhaupt liegen. Im folgenden werden verschiedene Dimensionen aufgezeigt, in denen Überschneidungen zwischen Privatleben und Beruf in der sozialen Arbeit stattfinden. Daran schließt sich die Frage an, wie die persönlichen Grenzen in sozialen Arbeitsfeldern gezogen werden können.

#### **Überschneidungen von privatem und beruflichen Raum**

Kaum einer will heute noch "zum Inventar des Stadtteils" gehören, der Wunsch nach Privatleben ist Konsens. Die Grenze zu ziehen ist in der Sozialarbeit dennoch viel schwieriger als auf der Baustelle oder im Büro, insbesondere in "offenen" Arbeitsfeldern wie Streetwork oder Gemeinwesenarbeit, wo es um den Aufbau von Kontakt und Beziehung geht, die nicht immer in vordefinierten Situationen stattfinden. Denn es macht einen Unterschied, ob ich telefonisch Beratungstermine vereinbare und die Ratsuchenden dann zur vorbestimmten Uhrzeit zu mir in die Beratungsstelle kommen, oder ob ich auf der Straße wohnungslose Jugendliche anspreche bzw. im Stadtteil auf Menschen zugehe, die sich vor dem Kiosk treffen.

Wer in wenig vorstrukturierten Arbeitsfeldern mit Menschen in Notlagen arbeitet, sieht sich in der Regel immer wieder mit Situationen konfrontiert, in denen die Grenzen zwischen Privat- und Berufsleben verwischen. Das fängt damit an, dass SozialarbeiterInnen, die mit ihrem Namen im Telefonbuch stehen, damit rechnen müssen, von ihren AdressatInnen zu Hause angerufen zu werden. In der Arbeit mit Wohnungslosen oder Drogenabhängigen kommen solche Anrufe dann durchaus auch einmal mitten in der Nacht vor. Vermieden werden kann dies nur, wenn die Fachkräfte gar nicht

über Telefonbuch oder Auskunft zu ermitteln sind. Wer allerdings in der mobilen Betreuung im Rahmen der Jugendhilfe arbeitet und dort Bereitschaftsdienste leistet, nimmt die Arbeit unter Umständen bereits mit der Vereinbarung auf, dass Jugendliche ihn zu Hause anrufen können.

Auch die Privatadresse herauszugeben ist nicht unproblematisch. Wenn die Sozialarbeiterin nicht im Büro ist, kann man ja mal probieren, ob sie zu Hause zu erreichen ist. Ich erinnere mich zum Beispiel an eine Streetwork-Kollegin aus den neuen Bundesländern, die mit einer Gruppe Jugendlicher arbeitete, die keinerlei Treffpunkt hatten. Sie lud sie einmal zu sich nach Hause ein, wo die Jugendlichen sich in Zukunft regelmäßig trafen. Irgendwann merkte sie, dass sie selbst gar kein "Wohnzimmer" mehr hatte. Sie litt eine ganze Weile, dann ging sie den Konflikt an, indem sie mit den Jugendlichen darüber sprach und sich mit ihnen auseinandersetzte. In einem anderen Fall ließ eine Streetwork-Praktikantin wohnungslose Jugendliche, die keinen Schlafplatz hatten, bei sich zu Hause übernachten. Dies ging jedoch nur ein paar Nächte gut - bis die Haushaltskasse fehlte.

### ***Der Zielgruppe aus dem Weg gehen?***

Welches Risiko es birgt, dass Jugendliche und Erwachsene aus der Zielgruppe die Privatadresse haben, kann je nach Arbeitsfeld völlig unterschiedlich sein. Die Menschen, mit denen man arbeitet, nach Hause einzuladen kann dort relativ unproblematisch sein, wo ein gesichertes Zuhause vorhanden ist, wie z.B. in der Arbeit in einem Wohnheim für Menschen mit geistiger Behinderung. Die BewohnerInnen ein mal zu einem besonderen Anlass privat einzuladen kann für die Beziehungen fruchtbar sein: sie lernen etwas von meinem Privatleben kennen, das muss noch nicht meine Grenzen übertreten und ist von mir auch steuerbar. Ganz anders ist es in der Arbeit mit Woh-

nungslosen. Hier laufe ich Gefahr, dass sie bald ungefragt vor meiner Tür stehen. Das kann ich riskieren, wenn ich die Klarheit habe, sie dann abzuweisen, wenn sie ungelegen kommen. Aber allein das Kommen kann auch schon eine Grenzüberletzung bedeuten.

Wer wie im Bereich Streetwork oder Gemeinwesenarbeit an öffentlichen Plätzen arbeitet, muss damit rechnen, an diesen Plätzen in Zukunft nicht mehr "privat" zu sein. Dabei ist es nicht immer eine durchführbare Lösung, diese Plätze zu meiden, wenn ich meine Zielgruppe nicht treffen will. Während meiner Tätigkeit als Streetworkerin am Münsteraner Hauptbahnhof begab ich mich jedes mal, wenn ich die deutsche Bahn benutzen wollte, in diese Situation. Das Abfahren und Ankommen am Bahnhof, ob von einem Besuch, einem Fortbildungswochenende oder aus dem Urlaub war praktisch immer mit dem Treffen von Jugendlichen verbunden. Einen verbindlichen, konsequenten Umgang damit habe ich in den ganzen sieben Jahren Streetwork nicht gefunden. Denn letztendlich war mein Umgang mit dieser Situation auch abhängig von meiner Tagesform und Stimmung oder wen ich gerade getroffen habe. Und die Erfahrung zeigt, dass es vielen KollegInnen so geht.

Wie sich Kontakte weiterentwickeln ist nur schwer planbar. "Hallo" sagen und "wir sehen uns dann Montag", ist in vielen Fällen eine praktikable Lösung. Für die Jugendlichen ist aber zunächst nicht unbedingt zu erkennen, ob ich als Streetworkerin beruflich auf sie zugehe oder am Wochenende oder Abend privat am Bahnhof bin. Der Platz, an dem ich nun privat auftauche, ist ja normalerweise mein Arbeitsplatz. Aber auch in anderen Fällen, wo es für die Zielgruppe zu erkennen ist oder wäre, ist das Treffen der Sozialarbeiterin in vielen Fällen ein willkommener Anlass, ein Schwätzchen zu halten oder akute Probleme zu besprechen. In Notlagen und Krisensituationen ist es

manchmal nicht möglich, einfach vorbei zu gehen. Da kann es schon einmal sein, dass die Privatzeit zur Arbeitszeit wird, dass ein akuter Streit in der Gruppe geschlichtet wird oder gar der Krankenwagen gerufen wird.

### ***Das eigene Freizeitverhalten ändern?***

Vermutlich ist die Grenze nicht immer einheitlich zu ziehen, weil es um Menschen geht. Aber man kann unterschiedlich damit umgehen. Ich kann mich von der Krise "überrollen" lassen und dies einfach als "Schicksal" hinnehmen. Oder ich kann zumindest für mich selbst entscheiden, was ich als "Krise" ansehe. Des Weiteren kann ich bewusst entscheiden, dass ich jetzt "außerplanmäßig" arbeite, dies aber als Überstunden vermerken, die ich mir an einem anderen Tag frei nehme.

Aber auch Jugendliche aus dem Jugendzentrum oder der Heimeinrichtung haben ihre "Stammplätze", Diskotheken und Kneipen, in denen ich sie antreffe - ob beruflich oder privat. Als ganz typisch erlebe ich es, dass sich das eigene Freizeitverhalten durch die Arbeit mit bestimmten Zielgruppen wandelt. Viele KollegInnen verlagern ihre Freizeitaktivitäten auf Lokale und Orte, an denen sie eben nicht ständig Jugendliche oder Erwachsene aus der Zielgruppe treffen. Und nicht wenige halten es daher für geschickt, nicht in der selben Stadt zu wohnen, in der sie arbeiten, und nehmen lieber Fahrzeiten in Kauf, als sich immer wieder ungewollt und ungeplant ihrer Zielgruppe auszusetzen.

In der Gemeinwesenarbeit kommt es zu unvermeidlichen Vermischungen, wenn ich selbst auch noch in dem Stadtteil wohne, in dem ich arbeite. Sind meine Interessen als "BewohnerIn" immer mit denen meiner Zielgruppe vereinbar? Muss ich mich privat aus dem Leben im Gemeinwesen zurückziehen, um eine Trennung aufrecht zu erhalten? Oder ist hier eine Trennung ohnehin nicht

mehr möglich, und es geht eher um eine bewusste Entscheidung für eine - vielleicht auch zeitlich begrenzte - Lebensaufgabe, wie dies zum Beispiel bei Pfarrern der Fall ist.

### **Arbeitszeit und private Zeit**

Für den Einsatz von Arbeitszeit gibt es formale arbeitsrechtliche Grundlagen. Aber im breiten Feld sozialer Arbeit ist es mit Stempeln und verbindlicher Mittagspause nicht getan. Denn zunächst muss jede und jeder für sich selbst klären, was für sie oder ihn zur Arbeitszeit dazugehört. Vielleicht sind für mich zufällige Kontakte im Stadtteil zunächst keine "Überstunden", die ich mir eintrage - falls sich daraus aber eine ungeplante Krisenintervention ergibt, doch. Wenn ich persönlich mir Arbeit mit nach Hause nehme - wie zum Beispiel den Jahresbericht, der in der Hektik der Anlaufstelle kaum geschrieben werden kann - sehe ich das als Arbeitszeit an. Manche KollegInnen bewerten das, was sie nicht am Arbeitsplatz erarbeiten, dagegen grundsätzlich als "Freizeit" oder engagieren sich über die Arbeitszeit hinaus ehernamtlich für ihren Träger. Dabei erlebe ich, dass Überstunden in den meisten Feldern der sozialen Arbeit zur Tagesordnung gehören - die Umgehungsweise damit ist jedoch recht unterschiedlich.

Bei vielen KollegInnen sammeln sich mit der Zeit mehr und mehr Überstunden an, ohne Aussicht, diese frei nehmen zu können. Stehen einmal hundert oder gar mehrere hundert Überstunden auf dem Papier, so lassen die sich im normalen Arbeitsalltag nicht mehr so einfach frei nehmen - abgesehen davon, dass in vielen Arbeitsverhältnissen festgeschrieben ist, dass ohnehin nur eine geringe Anzahl von Überstunden in den nächsten Monat übertragen werden kann - ob tatsächlich geleistet oder nicht. Eine Kollegin aus dem Feld der Arbeitslosenarbeit hörte gänzlich damit auf, ihre Arbeitszeit aufzuschreiben, als die Zahl ihrer Überstunden 200 überschrit-

ten hatte. Sie resignierte und gab die Kontrolle über ihre Arbeitszeit auf, mit dem Kommentar, dass dies ohnehin "sinnlos" sei. Ein Kollege aus dem Arbeitsfeld Streetwork machte unter seine 250 Überstunden einen "Strich", nachdem er vergeblich versucht hatte, sie ausbezahlt zu bekommen oder in Blöcken abzufeiern. Er sah dies aber als Neuanfang, schrieb jede neu entstandene Überstunde auf und sorgte dafür, sie von nun an früher freizumachen - mit Erfolg. Eventuell kann es auch für den einzelnen "in Ordnung" sein, unbezahlte Überstunden zu machen. Das kommt sicherlich auf Persönlichkeit und Privatleben an, und auch darauf, durch welche Art von Arbeit die Überstunden entstanden sind.

Aber es gibt auch andere Modelle, die zum Beispiel einige freier Träger der Jugendhilfe praktizieren, die Wohngruppen für Jugendliche anbieten und davon ausgehen, dass "egal wie" der laufende Betrieb gewährleistet sein muss. Hier geht es dann mehr darum, die Aufgabe zu erfüllen. Dass Überstunden dazu gehören, wird vom Träger gesehen und es wird dafür eine monatliche Überstundenpauschale von mehreren hundert Mark bezahlt. Aber auch hier muss jedeR MitarbeiterIn für sich selbst ihre Grenzen setzen.

Letztendlich stellt sich oft die grundsätzliche Frage, ob Überstunden aufgrund von plötzlichen Krisen, kulturellen Events oder Veranstaltungen anfallen und später wieder frei gemacht werden können, oder ob die Arbeit ohne laufende Überstunden gar nicht zu schaffen ist. Im letzteren Fall führt eigentlich kein Weg daran vorbei, grundsätzliches zu klären: wie kann die Arbeit so organisiert werden, dass sie in der Zeit zu schaffen ist? Bzw. wie können zusätzliche Stellen oder Kräfte organisiert werden oder was kann abgegeben oder muss sogar aufgegeben werden?

Ich finde das Festhalten und Aufschreiben von Arbeitszeit und Überstunden grundsätzlich wich-

tig, damit mir selbst klar wird, wie viel ich arbeite, und ich mir selbst das Recht auf Freizeitausgleich gönne. Habe ich nur das "Gefühl", dass ich Überstunden mache, sehe die Anzahl aber nicht schwarz auf weiß, so ist oft nicht klar, wie viele es sind. Auch gegenüber dem Arbeitgeber ist das Festhalten von Überstunden meines Erachtens wichtig, z.B. wenn es um die Einforderung einer zusätzlichen Stelle geht oder noch zusätzliche Aufgaben übernommen werden sollen.

### **Der Einsatz materieller Werte**

Aber nicht nur im Umgang mit meiner privaten Zeit, auch persönliche Gegenstände und Materialien werden oft in der Arbeit eingesetzt oder vereinnahmt. In der Arbeit mit armen Menschen stellt sich fast täglich die Frage nach Geld. Geldnot ist immer da, Notlagen gibt es ständig. "Kannst Du mir Geld leihen" habe ich sowohl in der Arbeit mit Wohnungslosen als auch mit Arbeitslosen regelmäßig gehört. Das fängt damit an, schnell mal vier oder acht Mark herzugeben, um einen Rucksack aus einem Schließfach auslösen, weil es am nächsten Tag das dreifache kostet. Aber einen Hund aus dem Tierheim holen, der am Vortag dem wohnungslosen Jugendlichen entlaufen ist und von der Polizei dort hingbracht wurde, ist schon wesentlich teurer. Die Anfragen gehen bis zu Summen von mehreren hundert Mark, wenn beispielsweise ein Inhaftierter anfragt, ob die StreetworkerInnen ihm Geld leihen können, um seine Geldstrafe zu bezahlen, die er ansonsten absitzen muss. Bei der Streetwork Münster konnten wir hier auf eine professionelle Lösung zurückgreifen. Es gab ein abrechnungsfreies "Handgeld" von 200 DM monatlich, von dem in Notlagen Dinge bezahlt werden konnten. Dieses Geld wurde auch nicht an Jugendliche verliehen, sondern nur "verschenkt". Denn Geld verleihen belastet die Beziehung. Es entstehen Schulden, die das Verhältnis und beeinträchtigen mit der Folge,

dass sich der Betroffene dann vielleicht gar nicht mehr in die Einrichtung traut, wenn er das Geld nicht aufbringen kann. Ich persönlich habe aus diesen Gründen grundsätzlich nie Geld verliehen, andere KollegInnen stehen aber auch anders dazu. Insbesondere bei kleinen Trägern, wo kein abrechnungsfreies Handgeld zur Verfügung steht, werden SozialarbeiterInnen immer wieder angefragt, Notlagen durch finanzielle Gaben zu mildern. Die Versuchung ist groß, die Hilfe erst einmal einfach. Aber es bleibt das private Risiko. Ein Kollege in der Arbeitslosenarbeit führt zum Beispiel eine Liste mit Schulden, die Arbeitslose bei ihm haben. Er hat noch mehrere hundert Mark zu bekommen.

Auch der Einsatz persönlicher Gegenstände in die Arbeit wird bei Mangel oft zur Selbstverständlichkeit, zum Beispiel den eigenen PC mit an den Arbeitsplatz zu nehmen, weil der kleine Verein kein Geld für brauchbare Hardware hat, oder den eigenen Pkw umsonst oder für "Spritgeld" in der Arbeit einzusetzen, weil es keinen Dienstwagen gibt. Oft tauchen die Schwierigkeiten erst auf, wenn ein Schaden entstanden ist. Was ist, wenn der eigene Pkw auf der Dienstfahrt eine Delle bekommt? Oder wenn der von mir mitgebrachte PC über Nacht im Jugendzentrum geklaut wird?

### **Der Umgang mit Körperlichkeit**

Letztendlich betrifft diese Grenzziehung auch die eigene Person. In den Feldern, wo soziale Arbeit Beziehungsarbeit ist, stellen sich immer wieder die Fragen, wie weit ich mich mit meiner Person und Persönlichkeit einbringe. Was lasse ich an Nähe zu und was ist ein Grenzübertritt? Dabei gibt es nicht unbedingt professionell festgelegte Grenzen und natürlich Unterschiede je nach Arbeitsfeld. Kinder suchen ganz anders Körperkontakt als Erwachsene. Vielleicht ist es für mich o.k., wenn mich ein Kind umarmt, nicht aber

wenn ein alkoholisierter Wohnungsloser dies tut. Oder es ist situationsabhängig. So nehme ich in einer Krise eine junge Ausreißerin in den Arm und tröste sie, möchte aber nicht täglich zur Begrüßung von ihr umarmt werden. In manchen Arbeitsfeldern habe ich mit Menschen zu tun, die sich "distanzlos" verhalten, und die ich immer wieder abweisen und zurückweisen muss, wenn ich meine Grenzen achten will. In anderen Arbeitszusammenhängen kann es sehr wertvoll und heilsam sein, Körperkontakt in die pädagogische Arbeit einzubeziehen. Über die Grenzen der AdressatInnen wird hierbei oft debattiert. Sie zu achten sollte natürlich eine Selbstverständlichkeit sein. Aber die Grenzen der SozialarbeiterInnen werden dabei oft vergessen. Und nicht immer stimmen sie mit denen der Zielgruppe überein. Auch hier ist es wichtig, die eigenen Grenzen zu kennen und zu achten. Was ich einmal "erlaubt" habe, darf ich auch wieder rückgängig machen. Und auch wenn eine Person signalisiert, dass ihr Körperkontakt jetzt "gut" täte, ist es legitim, sie abzuweisen, wenn dies meine persönlichen Grenzen überschreitet.

### **Informationelle Selbstbestimmung**

Eine andere Frage ist, wie viel ich aus meinem Privatleben preisgebe. Fragen, die das Privatleben der sozialen Fachkräfte betreffen, gehören in der Arbeit mit Gruppen, insbesondere auch mit Jugendlichen, zum Alltag. SozialarbeiterInnen sind immer auch "Vorbilder" oder zumindest "Entwicklungsbeispiele", und die Auseinandersetzung mit ihnen dient der eigenen Entwicklung. Persönliche Meinungen und Erfahrungen werden daher immer in die Arbeit einfließen. Aber es gibt auch heikle Punkte. Was erzähle ich und was will ich erzählen, wenn Jugendliche fragen, ob ich schon einmal illegale Drogen genommen oder abgetrieben habe? Lenke ich das Gespräch geschickt zurück auf die Betroffenen oder ge-

be ich die erwartete ehrliche Antwort?

Wenn es dabei um ein Austreten und Erfahrbar-Machen in einer Gruppensituation geht, reagiere ich anders, als wenn die Frage einem ganz persönlichen Interesse eines einzelnen Jugendlichen entspringt. Aber natürlich ist auch der eigene Erfahrungshintergrund entscheidend. Ohne Erfahrung mit illegalen Drogen kann ich so oder so ehrlich "nein" antworten, aber wenn ich selbst umfangreiche Drogenerfahrungen gemacht habe, sollte ich mir überlegen, was ich wann preisgebe. Wenn ich viel persönliches über mich berichte, verändert das auch die Beziehung. Darüber sollte ich mir auf jeden Fall im klaren sein. Letztendlich wird auch diese Grenzziehung im Alltag von Gegenüber zu Gegenüber variieren und auch von Tagesform und Thema abhängen. Vielleicht sind mir einige Themen aus meinem Privatleben auch "zu nah", während ich über andere locker plaudere. Klar muss mir hier allerdings sein, dass das was ich heute erzähle, von den Jugendlichen am nächsten Tag sicher noch nicht vergessen sein wird.

### **Seelische "Vereinnahmungsprozesse"**

Je mehr soziale Arbeit Beziehungsarbeit bedeutet, desto mehr spielen Nähe, Einfühlen und Empathie eine Rolle. Fühle ich mich ein in meine Zielgruppe, empfinde ich nach, was sie wahrnehmen und erleben, so löst dies in mir selbst eine Resonanz aus. Gefühle, die meine AdressatInnen haben, kann ich dann bei mir selbst auch spüren. Das wird manchmal konkret in einem intensiven Beratungsgespräch deutlich, wenn ich z.B. Hilflosigkeit spüre, die aber die Hilflosigkeit der Ratsuchenden ist, oder selbst plötzlich wütend werde, es aber die Wut der Person ist, die vor mir sitzt. In therapeutischen Zusammenhängen wird hier von Resonanz gesprochen, die als therapeutische Qualität angesehen wird (vgl. Baer 1999).

Je mehr Akzeptanz, Empathie und Einfühlung konzeptionelle Bestandteile der Arbeit sind, und je mehr ich von der Lebenswelt der Zielgruppe mitbekomme, desto naheliegender ist es, dass etwas "zurückklingt" und sich auch auf mich überträgt. Denn über das konkrete Beratungsgespräch hinaus gibt es Grundstimmungen in bestimmten Zielgruppen, auf die ich vielleicht auch mit Resonanz reagiere. So spüre ich z.B. in der Arbeit mit Langzeitarbeitslosen vielleicht auf einmal auch eigene Leere und Antriebsschwäche oder muss in der Arbeit mit Punks gegen ein eigenes Chaos im Terminkalender und auf dem Schreibtisch "ankämpfen". Problematisch wird es, wenn sich die Grundstimmungen bestimmter Zielgruppen unreflektiert auf die eigene Arbeit überträgt. Nicht selten wird SozialarbeiterInnen dann vorgeworfen, der eigenen Zielgruppe immer ähnlicher zu werden.

Dieser Vereinnahmungsprozess geht in der Regel still und schleichend vor sich und ist manchmal nur schwer zu fassen und zu erkennen. Auch ist es hier kaum möglich, klare Grenzen zu ziehen, wenn Empathie und Einfühlungsvermögen dabei gleichzeitig aufrecht erhalten bleiben wollen. Wichtig ist zunächst einmal wahrzunehmen, was eigene und was fremde Anteile sind. Dann gibt es die Möglichkeit, sich bewusste "Gegenpole" oder Inseln zu schaffen. Das können Räume oder Termine sein, in denen diese "Grundstimmungen" nicht existieren. Dies kann zum Beispiel ein regelmäßiger Austausch mit der Fachöffentlichkeit sein. Präventive Seminare mit Schulklassen können z.B. ein Ausgleich für den Bereich der niedrigschwelligen Drogenarbeit oder Streetwork darstellen. In einer Arbeitsgruppe effektiv und stringent zu arbeiten, kann ein Gegenpol zur Motivationsarmut von Langzeitarbeitslosen darstellen. Letztendlich haben auch solche Inseln und Gegenpole ganz persönliche Bedeutungen und Qualitäten, die jede und jeder für sich selbst herausfinden muss.

### **Persönlichen Grenzen finden und setzen**

Ob Überstunden, Geld oder die Kontakte zur Zielgruppe - letztendlich geht es um das Setzen von persönlichen Grenzen. Daher gibt es für all diese Fälle auch keine allgemeinverbindlichen Lösungen. Im Spannungsfeld zwischen Arbeitsfeld, Zielgruppe und der Persönlichkeit des Sozialarbeiters bzw. der Sozialarbeiterin werden die Grenzziehungen auszuhandeln sein. Was für den einen o.k. ist, kann für den anderen bereits ein Grenzübertritt bedeuten. Wichtiger als "Allgemeingültigkeit" ist es daher, die persönlichen Kriterien und Grenzen zunächst einmal für sich selbst herauszufinden.

Um diese Grenzen zu setzen ist zunächst einmal eigene Klarheit wichtig. Wo will ich meine Grenzen setzen und wie will ich mit Überschneidungen umgehen? Das kann ruhig in die Richtung gehen, eine "Idealvorstellung" zu formulieren. Hinterher kann ich immer noch Kompromisse machen, manches wird sich nicht umsetzen lassen. Der Vorteil ist jedoch, dass dies dann ein bewusster Kompromiss ist und keine schleichende "Vereinnahmung". So kann ich beispielsweise einen Kompromiss eingehen und eine bestimmte Anzahl unbezahlter Überstunden machen, um ein wichtiges Projekt zu realisieren. Denn wenn dies kein "geklärter" Kompromiss ist, schleicht sich mit der Zeit Unzufriedenheit ein und das Gefühl, ständig zu viel zu arbeiten, ohne dass dies einer bemerkt oder anerkennt, und letztendlich auch die Hilflosigkeit, dagegen gar nichts machen zu können.

Dabei ist es wichtig, unabhängig von "Traditionen" der Einrichtung und bisherigen Zugeständnissen die eigenen Grenzen zu formulieren und zu vertreten. Auch wenn das bisher "immer so gemacht wurde", kann ich ab heute anders damit umgehen. Zugeständnisse, die einmal gemacht wurden, können auch widerrufen werden. Weil ich einmal Geld verliehen habe, muss das nicht für alle Zeit

gelten. Schließlich befinden sich vielleicht auch meine Grenzen im Wandel. Wenn abendliche Anrufe von Jugendlichen als "Single" o.k. waren, werden sie ein paar Jahre später mit Familie vielleicht als störend erlebt. Ich muss nicht immer in gleicher Weise reagieren, ich kann auch mal in meiner Freizeit ein halbes Stündchen mit den Jugendlichen plaudern und zwei Tage später einen Bogen um sie machen, weil mir heute "nicht danach" ist.

Konsequenz ist dabei zwar nicht verkehrt, aber nicht das Allheilmittel und meiner Meinung nach auch nicht notwendig. Problematisch wird es, wenn Konsequenz zur Anforderung wird, und es damit auf einmal zum Anspruch wird, heute so zu reagieren wie gestern. Grenzen sind einerseits ein wichtiger Schutz, andererseits stellen sie aber auch eine "Begrenzung" dar. Wenn Grenzen zu starren Prinzipien werden, beschränken sie mich in meinen Wahl- und Reaktionsmöglichkeiten. Für viel wichtiger halte ich es daher, auf meine momentane Wahrnehmung zu achten. Wenn ich einmal mehr Nähe zugelassen habe, als ich wollte, habe ich meine Grenze diesbezüglich für die Zukunft nicht "verloren". Ich kann schließlich Ausnahmen machen, und später dennoch wieder anders reagieren. Letztendlich kann ich mich sogar in jeder Situation neu entscheiden.

Für viel wesentlicher halte ich dagegen Transparenz. Dies heißt für mich, sowohl dem Team als auch der Zielgruppe die eigene Haltung deutlich zu machen. Auf dieser Basis kann gegebenenfalls diskutiert werden. Vielleicht werden Kompromisse geschlossen, aber die eigene Haltung muss dabei nicht verlassen werden. Je klarer ich mit meinen Grenzen bin und diese auch zeige, desto leichter wird es auch für die Zielgruppe, sie wahrzunehmen und eventuell auch zu achten. Wie viel einfacher ist es für wohnungslose Männer zu achten, wenn ich sage, "ich will nicht angefasst werden", als wenn ich mich mit unwilligem

Gesichtsausdruck herauswinde. Dabei ist diese Transparenz nicht immer einfach und natürlich besteht auch die Angst, verletzend zu sein. Mich nicht zu verstecken, wenn ich wohnungslose Jugendliche treffe, sondern deutlich machen, dass ich nun privat bin - das geht vielleicht nicht immer, ist auf Dauer aber klarer und eindeutiger - und einige lernen doch, dies zu achten.

Wichtige Instrumente sind hier Austausch und Auseinandersetzungen im Team und die Möglichkeit der Supervision. Wer - wie im Bereich Streetwork oft üblich - als "EinzelkämpferIn" arbeitet, kann sich diesen Austausch vielleicht in überregionalen Arbeitskreisen oder Landesarbeitsgemeinschaften suchen. In einem Arbeitsteam sollte aber der Umgang mit Grenzen und Überschneidungen immer wieder diskutiert werden. Da Grenzen sich

wandeln, ist dies kein Thema, das mit einer Sitzung abgehandelt werden kann, sondern gehört vielmehr in einen fortlaufenden Prozess. Dabei muss es nicht unbedingt zum Konsens kommen, auch wenn das dann leichter umzusetzen ist. Es kann durchaus o.k. sein, wenn der eine aus dem Team mit einer Sache so umgeht und der andere anders. Wichtiger ist es, gegenseitig die Grenzen zu kennen und damit auch achten zu können.

Privatleben und Beruf sind in der sozialen Arbeit nicht immer eindeutig voneinander zu trennen – die Grenzen müssen individuell gesetzt werden. Verbindliche "professionelle" Standards kann es diesbezüglich gar nicht geben. Professionalität bedeutet hier nicht, die Problematik um Überschneidung und Abgrenzung auszuklammern oder auf "Persönlichkeitsdefizite" der Sozialarbei-

terInnen abzuschieben, sondern sich ihr aktiv zu nähern – im Team, in Fachgesprächen, in der Supervision.

---

#### **Literatur:**

Baer, Udo 1999: Gefühlssterne, Angstfresser, Verwandlungsbilder... Kunst- und gestaltungstherapeutische Methoden und Modelle, Neukirchen-Vluyn

Fellberg, Gerda 1982: Problembezogene, stadtteilorientierte Jugendarbeit kommt ohne Straßensozialarbeit nicht aus. In: Fellberg, Gerda / Dressler, Ulrich (Hrsg.): Hartes Pflaster, Bensheim (S.19-31)

Schmidbauer, Wolfgang 1977: Die hilflosen Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe, Reinbek bei Hamburg

## **Was möchte ich aus meinem Privatleben preisgeben?**

*Checkliste: Wo verläuft für mich meine persönliche Grenze zwischen Arbeits- und Privatleben?*

Zunächst kann es sinnvoll sein, alle spontanen Einfälle zu dieser Frage zu sammeln bzw. aufzuschreiben, später können die einzelnen Bereiche genauer betrachtet und Abgrenzungsstrategien entwickelt werden. Die Aufzählung der Fragen ist sicher nicht abschließend, sie soll vielmehr als Anregung dienen.

### **räumliche Aspekte**

- Will ich als zum "Inventar" zum Stadtteil gehören oder will ich in meiner Freizeit wirklich privat sein und nichts mit der Zielgruppe zu tun haben?
- Will ich, dass die AdressatInnen meiner Arbeit meine Privatadresse und Telefonnummer haben?
- Lade ich die Zielgruppe zu mir nach Hause ein?
- Wo treffe ich, wenn ich privat unterwegs bin, regelmäßig oder immer wieder Jugendliche oder Erwachsene aus der Zielgruppe? Will ich das vermeiden? Welche Strategien kann ich dafür entwickeln?
- Will ich in Kontakt treten, wenn ich privat unterwegs bin und dann zufällig "Arbeitskontakte" treffe? Wie kann ich in diesen Situationen meine Grenzen wahren?

### **zeitliche Aspekte**

- Was gehört für mich zur Arbeitszeit? Was sind für mich Überstunden?
- Mache ich unbezahlte Überstunden? Mit oder ohne Freizeitausgleich? Und wenn ja, in welchem Rahmen?
- Wann ist eine Mittagspause für mich wirklich eine Mittagspause, die von der Arbeitszeit abgezogen wird?
- Unter welchen Bedingungen / in welchen Situationen wird für mich Freizeit zur Arbeitszeit, die ich mir dann auch als Arbeitszeit aufschreibe?
- Wie kann ich meine Vorstellungen konkret umsetzen bzw. ggf. auch durchsetzen?

### **materielle Aspekte**

- Verleihe ich private Dinge wie z.B. Geld oder Tabak an die Zielgruppe?
- Wie gehe ich dann mit Schulden um?
- Bin ich bereit, private Arbeitsmittel (Pkw, Material, Computer) in die Arbeit mit einzubringen? Und wenn ja in welchem Umfang? Wie gehe ich ggf. mit einem Schaden um?

### **körperliche Aspekte**

- Stimmt das Nähe-Distanz-Verhältnis in den einzelnen Beziehungen für mich? Wenn nein, wie kann ich es so verändern, dass es für mich stimmt?
- Was für Körperkontakt will ich geben bzw. lasse ich zu?
- In welchen Situationen lasse ich Körperkontakt zu?
- Wie vermeide / unterbinde ich Körperkontakt, den ich nicht will?

### **informationelle Aspekte**

- Was möchte ich aus meinem Privatleben preisgeben und was nicht?
- Wie gehe ich damit um, wenn ich nach etwas gefragt werde, was ich nicht erzählen möchte?

### **seelische Aspekte**

- Welche Verhaltensweisen, Merkmale der Zielgruppe übertragen sich vielleicht unreflektiert auf mich?
- Wie geht es mir mit diesen Merkmalen, was lösen sie bei mir aus?
- Wo kann ich mir ggf. einen Ausgleich schaffen?

*Martina Bodenmüller, Gießen*